

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Die Siebenhöfe. Eine lehrreiche Geschichte aus der Gegenwart

[urn:nbn:de:bsz:31-338302](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-338302)

Die Siebenhöfe.

Eine lehrreiche Geschichte aus der Gegenwart.

An einem trüben Novembertage des Jahres 1918 schritt auf der breiten Landstraße, die durchs W tal, der lustigen Schwarzwaldpäßhöhe zu führt, ein schlanker, mittelgroßer Mann im abgegriffenen Soldatenhabit rüstig aus. Auf dem wohlgeformten, breiten Bauerngesicht lag der tiefe Ernst des Lebens. Nie mochte ehedem der Wanderer, in dem wir den jungen Bühlbauer: Joseph Nagelspiß erkennen, mit solch' vergrämten Blicken seiner Heimat zugeschritten sein. —

Er war mit dem Nachmittagszug auf der Endstation der Nebenbahn angelangt und hatte gleich den noch vor ihm liegenden vierstündigen Weg unter die Füße genommen.

Bierundzwanzigjährig war er bei Kriegsbeginn auf derselben Straße ausgezogen — den Franzosen entgegen. Damals lag viel Mut in seinen trohigen Blicken und heute, wo er als fast dreißigjähriger, abgebrannter Kriegsmann der Waldheimat zustrebte, breitete sich tiefer Unmut aus auf dem ehrlichen, offenen WälderGesicht.

Von Glück konnte der Josef Nagelspiß sagen, daß er mit gesunden Gliedern heimkehrte. — Aber wie sah es daheim bei ihm aus? daß Gott erbarm. — Seine mühseligen Eltern: den noch rüstigen, schaffigen Vater und die treusorgende Mutter hat der Tod abgeholt in der langen Kriegszeit. Eine unerwachsene Schwester hauste mit einer alten Magd auf dem Schuldenhöflein. Die warteten mit Sehnsucht auf den Kriegsmann. Sie fürchteten sich vor dem nahenden Winter, wo morgens der Tag so spät dämmerte und die Nacht schon so früh wieder hereinbrach. — In solcher Zeit ganz ohne Licht zu hausen, ist entsetzlich. Das kann nur der ermessen, der die Lichtnot selbst erlebt hat. Und darum sah die Mathilde Nagelspiß so oft und immer wieder nach der einsamen Bergstraße hin, auf der der große Bruder doch endlich erscheinen mußte.

Die alte Meier-Therese ist dem Josef über den Weg gelaufen, das war eine schlimme Vorbedeutung, denn dieses alte garstige Weibsbild stand in dem Rufe, daß sie „mehr könne als Broteffen“, einige sagten es direkt, daß sie eine böse Heze sei.

„Muß jetzt der Teufel das alte Luder auch noch daherführen“, hat der Bühlbauernsohn gebrummt, als er ihrer ansichtig wurde.

„Gott zum Gruß!“ krächzte ihn die Alte mit hohler Stimme an. „Glück in der Heimat! Es warten so viel holdselige Jüngferlein auf die heimkehrenden Helden. Ich weiß eine Hochmütige, Trohige, die ließe sich

jetzt von einem so flotten Kanonier gern ein Schmühlein geben“, sicherte die Meier-Therese und deutete mit ihrem Stab landeinwärts nach einem Gehöfte, aus dessen Schornstein der Rauch lertzengerade in die Luft stieg.

„Haltet Euren Schnabel — altes Ungetüm, oder ich schlage Euch den Schädel ein, wie Ihr's schon lang verdient hättet!“ schrie der Josef Nagelspiß, den die letzten Worte der Alten entsetzlich aufgebracht hatten.

Diese bekreuzte sich einmal um das andere und humpelte gebückt dem Feldweg zu, der hier die Straße kreuzte.

Mußte die alte Heze auch noch anfangen von Dingen, die den Heimkehrenden so schwer drückten.

In jenem Hause, nach dem sie gedeutet, wohnte die Treuloße, die sich einst dem Bühlbauernsohn versprochen hatte. Am schwersten ist ihm einstmals der Abschied von der Geliebten gefallen. Er mußte fast an sich selbst verzweifeln, als ihn sein schwer krank Mütterlein, zu dem er heimgeeilt war, auf dem Todsbette noch ermahnte, es nicht zu schwer zu nehmen, wenn die Liese ihn verlasse. „Sie ist ein gar zu flatterhaft Geschöpf!“ Das waren die letzten Worte der Sterbenden.

Furchtbar ergriffen hat es den guten Sohn. — Schwer war für ihn die Abreise, als der kurze Urlaub abgelaufen war. — Wie war die Geliebte so süß und schmiegsam gewesen. Sollte er ihr denn nicht felsenfest vertrauen können? — Es wäre ein Unrecht, an ihr zu zweifeln, redete er sich ein.

Die Batterie kam nach seiner Rückkehr scharf ins Feuer. — In der Heimat munkelten sie, der Josef sei zum Krüppel geschossen.

Der Sohn des Dorfkrämers, der junge Rufbaumer, diente im gleichen Regiment. Der hat einst mit Müß und Not die Realschule im Städtchen durchgebracht. — Weil sein Vater einen Herren aus ihm machen wollte, hatte er es wenigstens zum Einjährigen bringen müssen.

Und was für ein Herr ist aus dem geworden. Saufen hat er können, wie eine durstige Fährkuß und sein Schürzenbündel war sicher vor seinen ungesegneten Händen.

Aber im Krieg hat ers bald zum Leutnant gebracht und als frecher Soldatenschinder war er auch bald bekannt — im ganzen Regiment.

Der war in Urlaub gekommen, und der hat Worie fallen lassen, daß der Josef Nagelspiß eine böse Ver-

wundung bekommen habe, von der er wohl niemals mehr geheilt werde.

Nichtig war nur, daß dem Kanonier ein Granatsplitter im Gesicht stecken geblieben war. — Der verrohte Stabsarzt hat dem armen Teufel mit seinen Instrumenten so im Sitzfleisch herum hantiert, als ob er ein Stück Vieh unter den Händen hätte. Das hat fürchterliche Schmerzen verursacht. Lange Zeit hat der Verwundete nicht hocken und nur auf dem Bauch liegen können.

Diese Geschichte hat der Herr Leutnant überall ausgekramt — er hat dazugelogen, wie es ihm gerade paßte. — Schon lange hatte er eine Wut, daß des Vorderenhof-Bauern Lisette — die Braut des dummen Joseph Nagelspiß — der's im Regiment noch nicht einmal zum Befreiten gebracht hatte, ihn immer so schändlich behandelt hatte — ihn — der doch sonst bei allen Mädels so wohl daran war.

Jetzt hatte er Gelegenheit der Lisette Flöße in die Ohren zu setzen. Der Mädchenjäger in der schmutzigen Uniform hatte Glück. Das flatterhafte Geschöpf ließ sich betören. — So kam der Josef Nagelspiß um seinen Schatz.

Das alles ging ihm jetzt wieder durch den Kopf, je näher er der Heimat kam und erst noch die alte Hege — die hat ihn in schweren Bohn gebracht. Er konnte aus den Auserungen entnehmen, daß er mit seiner Liebesfahne dem öffentlichen Spott anheimgefallen war.

Dem Krämersbuben — dem feinen Herrn — wollte er es heimgeben. — Der sollte nicht so leicht den Kaufs davonkommen. Das hat sich der Josef Nagelspiß hoch und heilig zugeschworen. — Jetzt war der Krieg aus. — Jetzt galt so ein elender Soldatenschinder keinen Groschen mehr. — Ja — der Krämersbub hatte sich auf dem Niedmarsch seitwärts gedrückt, sonst wäre er nicht mit heiler Haut nach Deutschland gekommen. — Es hatten sich schon eine ganze Anzahl Leute verabredet, ihm das Lederwerk tüchtig anzustreichen. Dem ist er findig ausgewichen. Und er war gewiß vor allen anderen in der Heimat, um große Sprüche zu machen und die Mädels weiter zu betören.

„Der muß sein Teil auch noch kriegen!“ redete der einsame Wanderer laut vor sich hin. — Es war am Zunachten. Er war an dem ersten der Siebenhöfen, die da an der Straße zerstreut lagen und zusammen einen Weiser bildeten, dem auch sein Vaterhaus zugehörte, ungelongt.

Just in diesem Hofe war sein treulos Mädel daheim. — Er spähte hinüber zu dem Hause in dem ihm einst das reinste Glück erblüht war. — Dabei hatte er übersehen, daß die Lisette ganz nahe am Straßenund stand, als ob sie auf ihn gewartet hätte.

Erschreckt fuhr er auf aus seinen schweren Gedanken.

„Ja — Mädel hast du auf mich gewartet, gerade wie einst in lang vergangener besserer Zeit?“ preschte er hervor.

„Schon Wochen und Tage warte ich auf Dich! Du konntest mir nicht entgehen! Wenn ich auch schlecht an Dir gehandelt habe, daß ich mich von dem Krämersbuben überreden ließ — verraten habe ich Dich nie und böses habe ich auch nicht verübt. — Ich bin in das Gerede der Menschen hineingekommen — ich weiß



„Sag's mir, daß es nicht wahr ist, daß sie Dich vor mir gewarnt hat — Sag mir's! — Sonst find ich keine Ruhe mehr!“

nicht wie. — Als Du recht böse auf mich warst, hast Du mir aus dem Felde geschrieben: Deine sterbende Mutter habe Dich auf ihrem Todtbette vor mir gewarnt. Ich bin an das Grab gelaufen und habe hineingeredet und hineingeweint in die feuchte Erde des frischen Hügels. — Dann ist es mir ganz leicht worden. Es war mir als ob die Augen der guten Frau auf mir ruhten. Ja — sie hat mir so oft in meinem jungen Leben gesagt: ich sei ein flatterhaftes, leichtes Vögelein, aber ich sei doch ein gutes Kind. — Sie hat ja gewußt wie meine Stiefmutter mich quälte. Deine Mutter war die einzige auf den Siebenhöfen, die mir gut gewollt hat. — Sie kann nicht gar so hart über mich geurteilt haben in ihrer letzten Stunde. — Sag's mir, daß es nicht wahr ist, daß sie Dich vor mir gewarnt hat. — Sag mir's! — sonst find ich keine Ruhe mehr!“ Geweint hat die Lisette nicht bei ihrer Rechtfertigung. Sie hat keine Tränen gefunden. Aber ihre

beiden Hände hat sie dem heimkehrenden Soldaten auf die Achseln gelegt und hat ihm tief in die Augen geschaut.

Die Reden über die verstorbene Mutter und die brennenden Blicke des Mädchens haben den heimkehrenden Kriegsmann zur Besinnung gebracht. Jetzt war er wieder Herr seiner selber.

„Lisette — Du spielst wirklich gut Theater, aber das verfängt bei mir nicht mehr. Glaubst Du, ich solle die Erbschaft des laufigen Krämersbuben, des lieblichsten Kerls in unserem Regiment, so mir nichts dir nichts antreten. — Wenn Du wüßtest, wie weh Du mir getan hast, Du würdest Dich heute nicht in meinen Weg gestellt haben. Ich habe immer die nächste Kugel erhofft. Ich habe mich trotzig in den Weg gestellt, wenn die Granatsplitter durch die Luft schwirrten. — Der Meistertod hat mich nicht gewollt — ich hab Kummer und Sorgen weitergeschleppt. — Traurig und öd ist mir auf meiner heutigen Wanderung das Heimattal erschienen — traurig und öd wird es für mich bleiben. Ich werde den Siebenhöfen den Rücken kehren, sobald ich mein Sach bestellt habe. — Jetzt möchte ich einmal schlafen — schlafen in der Heimat — schlafen möchte ich — tagelang. — Vielleicht kann ich das wegschlafen was auf meiner Seele lastet — was mich trennt von den Menschen, unter denen ich aufgewachsen bin — was mich scheidet von all dem was ich einst lieb gehabt.“ — Mit müden Schritten ging der Joseph Nagelspiß die Straße weiter.

„Jesus, Maria und Joseph! — Verstoß mich doch nicht!“ schrie das Mädchen überlaut und plumpste wie ein fallender Sack auf die Landstraße.

„Da schlag doch gleich ein lahmer Esel drein. Jetzt wird das Weibsbild auch noch ohnmächtig. — Da liegt sie wie eine vermähte Krott. Das kann ich jetzt gerade noch brauchen! — Himmelherrgottisakrament!“ — Da kam der Kriegsmann zum Ausdruck. — Er bückte sich zu dem Mädchen hinunter und lauschte dem Atem. „Sie schnauft noch — sie ist noch nicht gestorben“, brummte er unwillig.

Vom Hofe her hörte man die Tritte mehrerer nahender Personen. Eine scharfe weibliche Stimme rief: „Lisette, warum gehst du nicht ins Haus. Den ganzen Abend herumschlampen und Arbeit Arbeit sein lassen, das würde dir passen. — Gewiß wartet sie wieder auf den Joseph Nagelspiß. Der wird sich bedanken für das abgegriffene Weibsbild. Ja, jetzt wäre der Gemeine wieder gut — jetzt hat der Herr Offizier ausgespielt.“

Der Bühlbauernsohn kannte die Stimme nur zu gut. Er entsetzte sich auch jetzt wieder über die Roheit, mit der die Bäuerin von ihrer Stieftochter

sprach. — Er trat zurück in die Finsternis. Mit diesem Scheusalsweib wollte er heute nicht zusammentreffen.

Eine Taschenlampe blühte auf.

„Mutter, da liegt etwas!“ redete schüchtern eine helle Knabenstimme.

„Jesus, Maria und Joseph! Da liegt die Lisette! Die ist tot! Die ist umgebracht worden! Heiliger Gott! Wenn man so abfahren muß! Ohne Weichte — ohne Lossprechung — ohne Dlung! Jesus, Maria und Joseph, was ist das nicht?“ eiferte bestürzt die Bäuerin.

„Mutter, die Lisette braucht doch nicht tot zu sein. — Es kann ihr ja sonst etwas zugestoßen sein!“ erwiderte resolut der Knabe. — Mit der Taschenlampe leuchtete er der am Boden liegenden Schwester ins Gesicht, die, erweckt durch das grelle Licht, die Augen weit öffnete und erstaunt den Bub anblickte. „Mutter, sie lebt! Den Vater will ich holen, daß er sie ins Haus trägt! Bleib du da stehen, daß ihr nichts geschieht! Ich bin gleich wieder da!“

„Nein — nein! Bub, ich bleib nicht da! — Ich fürchte mich vor der Toten! Ich will schon den Vater holen!“ Die Frau eilte rasch dem Hause zu.

Der Bub hockte sich nieder auf die Straße zur Schwester. Er strich ihr sachte die wirren Haare aus der Stirn und fuhr ihr streichelnd mit der flachen Hand über das todblaße Gesicht. — „Arme Lisette — hat dir der böse Mann etwas angetan, der bei dir stand? Ich hab's vom Hof aus gesehen — auch in der Dunkelheit —, daß etwas nicht recht war! — Ich hab dich schreien hören! Ich hab dich stürzen sehen! Dann habe ich auch laut aufgeschrien! — Dann ist die Mutter gekommen und hat mit mir geschimpft. — Gelt, du bist nicht tot! Gelt, du lebst noch! Ich hab dich ja so arg lieb! Der böse Mann darf dir nichts tun. Ich werd's schon dem Vater jagen.“

„Du! Lieber Bub! Helf mir in die Höhe! Ich glaub, ich kann aufstehen. Sag niemand, daß du einen Mann gesehen hast! — Gelt, tu mir's zulieb.“

Der kräftige Knabe, der Halbbruder der Lisette, griff nach den Armen der sich langsam Aufrichtenden. Er stemmte sich fest als Gegengewicht und mit einem Aufw war das Mädchen in der Höhe. — Er führte die Taumelnde mit Anstrengung aller Kräfte gegen das Haus zu, von dem her eben der geängstigte Bauer und hintenach die giftige Bäuerin kamen.

„Kind, was machst du mir für Sachen? Hast du dir denn arg weh getan?“ jammerte der Mann und stützte die Tochter mit kräftigem Arm.

„Es ist mir übel worden! Ich kann nichts dafür. Du brauchst dich nicht zu ängstigen! Es wird bald

wieder gut sein!" preßte die arme Lisette ängstlich hervor. Sie fühlte den hasserfüllten Blick der bösen Stiefmutter.

"Ja, übel worden? — Ich möcht nicht Teufel schwören, daß da nicht ein Mannsbild im Spiel gewesen ist!" giftete das unselige Weib.

"Halt Du jetzt Dein ungewaschenes Maul!" befahl streng der Bauer.

"Ja — ich soll immer das Maul halten, wenn das gnädige Fräulein, Deine liebwerte Tochter, in Betracht kommt. Ich kann ja schweigen! Jesus, Maria und Joseph! — Was hab ich in dem Haus schon alles erleben müssen!"

"Mutter, Du sollst die Lisette nicht beschimpfen!" heulte der Knabe laut auf.

"Mein eigen Fleisch und Blut lehnt sich gegen mich auf. — Ich bin halt eine unglückliche Frau!" jammerte die Bäuerin.

Am Bühlhof ist der Joseph Nagelspiß angelangt in stockfinsterner Nacht. Kein Lichtschein leuchtete aus dem Wohnstubenfenster. Nur aus der Küche drang die Helle des Herdfeuers. In dieser armseligen Zeit konnten die Menschen auf den einsamen Waldhöfen nur noch mit dem Licht des Tages rechnen und das ist in den Wintermonaten gar dürftig.

Der alte Sultan — der treue Wächter — stimmte ein Freudengeheul an. — Er hatte den Herrn am Schritt erkannt. Ganz ungebärdig sprang er an der Laufstette am Haus entlang.

In der Haustüre erschien das Schwesterlein. "Ist denn jemand da?" fragte sie mit weicher ängstlicher Stimme in die Nacht hinaus.

"Ja, Kind! Der Joseph!" kam zurück aus der Finsternis.

Jetzt scholl ein Jubel auf, laut und froh, und in den Armen lagen sich Bruder und Schwester. Der Sultan stieg hoch an den beiden. Er wollte durchaus der Dritte sein im Bunde.

Die Seppe — die alte Magd — schlurfte auch heran. Mit dem Fürtuch wischte sie die müden Augen ab. Sie mußte auch gar so viel weinen seit der böse Krieg gekommen war. Ihr armer Jakob — er war ja nur der Bub einer Lebigen — mußte gleich am Anfang — bei Mülhausen, das junge Leben lassen. — Ja — wenn er jetzt auch wieder hätte heim kommen können — gesund und frisch — wie der Joseph. — Es hatte halt nicht sollen sein. Sie sollte nichts haben vom Leben als Mühe und Not.

Die Seppe trat zurück an ihr Herdfeuer, damit sie die beiden nicht störe.

Hell flammte dann in der Stube die Petrollampe auf. "Das hat die Seppe gemacht", flüsterte die

Mathilde dem Bruder zu, "sie spart schon seit Jahr und Tag Erdöl für Deine Heimkehr. Komm jetzt ins Haus. Jetzt ist es nicht mehr einsam bei uns! Jetzt bist Du wieder da! Wie glücklich ich bin! Wenn das die armen Eltern noch erlebt hätten!" Sie zog den großen, starken Bruder ins hell erleuchtete Gemach. — Dort stand ein Herbstasternstrauch auf dem Tisch — die letzten, die der Garten gegeben. — Der Kriegsmann freute sich der heimlichen Blumen. "Morgen wollen wir die Eltern damit grüßen — ich und Du", flüsterte das Mädchen unter Tränen. "Jetzt kann ich wieder froh werden! — Jetzt, wo Du da bist!"



Zu den Ställen war sein erster Gang und Schwesterchen kam gleich hintendrein.

"Gutes — gutes Kind! — Schlafen möchte ich — schlafen, verschlafen all das Elend und den Jammer — das Furchtbare, das ich geschaut!"

Bei des nächsten Morgens erstem Dämmerlicht war der junge Bühlbauer schon auf den Weiden. Zu den Ställen war sein erster Gang und Schwesterchen kam gleich hintendrein.

"Die Bläß haben sie uns weggeholt letzte Woche. Sie sei nicht trächtig, haben sie behauptet und die Menschen brauchten Fleisch hat der Mehger-Maier gesagt. — Ich hab geheult wie ein Schloßhund, aber auch das hat die bösen Männer nicht gerührt. Sie haben versprochen, daß sie uns, statt der Bläß, die Diefel — die große Kalbin — lassen wollten, der sie auch schon lang auffässig sind. Gewiß hätten wir die Bläß noch, wenn Du dagewesen wärest. — Nach mir haben sie gar nichts gefragt. — Es sei ja recht, daß

ich mich so wehre um unser Sach, hat der Bürgermeister gemeint, aber es gehe halt nicht anders. Es sei halt immer noch Krieg und gerade wir, wir hätten noch Vieh genug zum Überwintern — bei dem wenigen Futter. — Was weiß denn der? — Wir haben doch einen großen Heustod. Und der Krieg ist doch jezt vorbei. — Sag's doch, Joseph, daß er vorbei ist!"

Der junge Bühlhofbauer konnte ein Lächeln nicht unterdrücken bei dem hellen Eifer des Mädchens. „Mathilde, Du gibst einmal eine tüchtige Bäuerin“, erwiderte er auf diesen fließenden Redestrom der halbwüchsigen Schwester. Er mußte sie doch ernstlich betrachten, wie sie sich vor ihm streckte in ihrer schlanken Gestalt, wie die Augen blühten, wie sich die Wangen röteten. Er fuhr ihr mit der Rechten zärtlich streichelnd über den dunklen Strobelkopf.

„Ich will doch gar nicht! — Ich will doch einen Herr heiraten, daß ich in seidnen Kleidern spazieren gehen kann. — Die Seppe hat mir schon einen ausgefucht drunten im Städtchen. — Sie sagt, die Bäuerinnen seien ihr ganzes Leben lang geplagt wie das liebe Vieh und dann mühten sie noch die vielen Kinder kriegen, das sei auch kein Vergnügen!“

„Mathilde, Du hast Pflanz im Kopf und die Seppe ist eine alte Kuh, daß sie Dir solche Flöh in die Ohren setzt!“ schalt unter Lachen der erstaunte Bruder.

„Joseph, lästere nicht über die Seppe. Die Seppe hat ein goldenes Herz. — Ich habe ihr auch versprochen, daß ich ihren Jakob geheiratet hätte, wenn er am Leben geblieben wäre. — Das hat sie so glücklich gemacht. — Ja — so denk doch nur, wie sie sich für uns abgeradert hat. — Tag und Nacht ist sie auf den Beinen gewesen. Und wie sie unseren Vorteil wahrgenommen hat. Das kannst Du Dir gar nicht vorstellen. Wir haben unheimlich viel Geld eingenommen. — Alles haben wir auf die Sparkasse getragen. Die Lisette hat gesagt, Du könntest jezt alle Schulden vom Vater und Großvater her abzahlen!“

„Was hat denn die Lisette damit zu tun gehabt?“ fragte der Joseph so barsch dazwischen, daß das Mädchen erschrocken inne hielt.

„Wie kannst Du mich nur so anfahren, wenn ich Dir von dem vielen Geld erzähle. Die Lisette haben wir freilich gebraucht. Die Seppe kann doch nicht lesen und nicht schreiben, bloß rechnen kann sie — alles im Kopf —, die schwierigsten Summen bringt sie zusammen. Aber wir haben uns doch nicht immer zu helfen gewußt. Da ist dann die Lisette gekommen. Die ist so klug und so gut, das glaubst Du gar nicht. Für die ist's auch schad, wenn sie einen holperigen Bauer heiratet. — Das hab ich ihr auch gesagt und da hat sie gelacht überlaut. Das war die schönste Zeit, wenn die Lisette bei uns war. Freilich, sie kann auch recht

traurig sein, und dann kann sie so nett von unserer gestorbenen Mutter erzählen. Du Joseph! — kannst Du nicht auch noch ein Herr werden? — Dann läßt Du die Lisette sicher kriegen. Ich glaub, sie hats auf Dich gepackt. — Das wär eine Frau für Dich. — Der Krämersbub ist ihr nachgestrichen; aber der ist doch kein Herr — der ist nichts anderes, als ein elender Lausbub. Das hat die Lisette auch eingesehen. — Denk Dir nur: er hat sogar rir, mitten auf dem Kirchweg, wo er mich allein angetroffen, gewaltsam einen Fuß geben wollen. Der freche Kerl hat mich fest gepackt. Ich hab aber die Hände hochgebracht und hab ihm die Offiziersmütze heruntergelangt. Dann hab ich ihn an seinen langen Ohren erwischt und hab ihn fest geschüttelt und dann hab ich ihm erst noch das Gesicht verkratzt. „Bildkaze Du!“ hat er aufgeschrien. „Käzenraller Du miserablichter!“ hab ich ihm zur Antwort gegeben. — Der packt 's Nagelspißen Mathilde nicht zum zweitenmal auf der Straß' an, für das bin ich gut!“

„Aber Kind, Du bist ja ein merkwürdiges Frauenzimmer. Du redest ein Zeug durcheinander, daß einem fast der Verstand still steht. Wie alt bist Du denn eigentlich, Mathilde?“

„Ja — ja! Du meinst ich sei noch ein Kind, wie vor vier Jahren, als Du in den Krieg austrücktest. Ich bin ein erwachsen Mädel geworden, wenn ich auch etwas kurz geraten bin. — Ja, ich hätte auch schon einen Schatz haben können, wenn ich gewollt hätte, aber ich mach mir nichts aus den Mannsbildern, daß Du's nur weißt.“

Auf dem Bühlhof wartete nicht einmal mehr so sehr viel Arbeit auf den jungen Bauer. — Die Weibseute hätschelten den gewesenen Kriegsmann wie ein Kind und er ließ sich in den ersten Wochen, wo ihn eine Todesmüdigkeit überfiel, gerne gefallen. — Dann aber kam wieder die Lebenslust und der Schaffensdrang über ihn. Jeden Acker — jede Wiese, die zu seinem Besitz zählten, musterte er mit scharfem Bauernblick. Es war viel zu bessern und er machte sich tapfer an die Arbeit. — Geschütz und Batterie und Unterstand, den Kanonendonner und das Saufen der Granaten — das ganze graufige Kriegsspiel — schwand in seinem Denken immer mehr in die Ferne. Vergessen wollte er alles. — Dazu brauchte er aber die harte, anstrengende Arbeit — die rechte Bauernarbeit.

Nur mit einem — mit dem niederträchtigen Krämershuben — wollte er noch Abrechnung halten. — Der war aber nicht in der Heimat angelangt. Wo der nur stecken mochte? Er befände sich noch beim aktiven Regiment, weil er dort noch gebraucht werde,

verbreiteten die Krämersleute stolz. — Andere sagten, der Hosenlotterle werde sich irgendwo versteckt halten, damit ihm keiner die Knochen entzwei schlage.

* * *

Auf den Siebenhöfen gab's eine große Neuigkeit. — Es war Einer gekommen. In einem Kraftwagen fuhr der, in der gummiarmen Zeit. — Der mußte es haben. — Groß und dick war er — die Kriegsnot merkte man ihm nicht an. — Seine grauen, stechenden Augen blickten hochmütig drein. Um seinen dicken edigen Schädel lagerten sich noch wenige graue Haarsträhne, die künstlich die Wlöhen decken sollten.

Eine spindeldürrs kleines Männlein begleitete den propigen Mann. Der Magere war ein Hofhändler aus einer weit weg gelegenen Stadt, an den sich der Mittelbauer wegen des Verkaufs seines Anwesens gewendet hatte. — Der Mittelbauer wollte schon lang sein Sach verkaufen. — Er war alt, die Frau war gebrechlich und Leibeserben waren keine da. Er hatte seinen Hof schon ewig lang feil, aber noch nie hatte ihm jemand ein Gebot getan. — Wer hätte auch auf die Siebenhöfe ziehn wollen, wo sich die Füchse und die Hasen Gutnacht sagten. — Jetzt kam auf einmal ein landsfremder Liebhaber für den Hof des Mittelbauern. — Was der nur da oben wollte. Er trampelte mit dem dürrn Männlein auf den Feldern herum und bewunderte die herrliche Aussicht.

„Es ist gut!“, ließ er verlauten, „ich kaufe den Hof und zahle gut, wenn ich die anderen auch bekomme. Ich kann nur eine ganz große Besitzung brauchen.“ Er fuhr zurück in die Stadt, dort wollte er das Angebot erwarten. — Der Makler blieb bei den Bauern.

Wie ein heftiger Gewittersturm brauste diese Nachricht über das Gebiet der Siebenhöfe hin. — Es sollte jetzt auf einmal für jeden der Bauern Gelegenheit da sein, loszukommen von der armseligen Scholle. Goldene Berge winkten in weiter Ferne.

Beim Mittelbauer sammelten sie sich: der Bauer vom vorderen und der vom hinteren Hof, der Bühlbauer, der Lochbauer, der Wiesensepp und der Galdentoni — alles ältere Männer, ausgemergelte Gestalten, hart und zäh geworden durch mühselige Arbeit. Der Bühlhof-Joseph war der einzige junge.

„Der vom vorderen Hof — der Stabhalter — soll reden, der hat am meisten Kenntnis von der Sach!“ riefen sie durcheinander. — Der Stabhalter — der Vater der Lisette — hatte von jeher das Vertrauen der Siebenhöfemänner. — Er galt als klug und besonnen. Selber bei der Oberigkeit war er angesehen, trotzdem er sich nicht alles gefallen ließ, was sie bei Amt mit ihm machen wollten.

„Was soll man da reden?“ begann der Angerufene. „Wir alle wären schon gerne von hinnen gegangen und hätten unsere Höfe billig gegeben, wenn Kälte und Schnee dem Frühling gar nicht weichen wollten, wenn böser Mißwachs unsere harte Arbeit ganz zu Schanden brachte — so daß wir Steuer und Umlage nicht aufbringen konnten. Jetzt ist die Gelegenheit da. Ich hab mich nach dem Liebhaber der Siebenhöfe erkundigt. Er sei ein zahlungsfähiger, vertrauenswürdiger Mann, der uns wohl Zeit zur Überlegung lassen will. Aber da er noch mehr Kaufgelegenheit in Aussicht hat, müssen wir uns eben doch bald entscheiden. Ein hoher, ein recht hoher Preis müßte erköst werden, nur dann könnte ich der Sache zustimmen.“

„Der Stabhalter hat recht. Viel Geld müssen wir lösen, dann können wir die Schindhöfe abgeben!“ riefen mehrere der Männer gleichzeitig. Alle redeten eifrig durcheinander, so daß keiner mehr sein eigen Wort verstehen konnte.

„Nur langsam!“. Mit lautem Jöhlen und heftigen Rippenstößen, die er seinen Nachbarn versetzte, verschaffte sich der Bauer vom hinteren Hof Gehör. „Nur langsam! Nummen nicht gehudelt! So schnell schießen die Preußen nicht!“ fuhr er fort. „Ich mein halt, sobald wir unsere Höfe hergegeben haben, so haben wir sie nicht mehr! — Sel mein ich!“

„Ja — Du bist natürlich wieder der Allergescheiðeste! Du möchtest gerne das viele Geld nehmen und den Hof doch behalten! Das könnte Dir passen! Aber der Narr wird erst noch geboren werden müssen, der Dir zu Willen sein wird!“ antwortete giftig der Lochbauer. Er drehte seinen grauen Schnauzer und schoß giftige Blicke auf den Bauern vom hinteren Hof. Die zwei hatten sich noch nie leiden können.

Jetzt trat das kleine magere Männlein — der Güteragent — zu den Bauern in die Stube. Alles Reden verstummte zumal.

„Ich bitte höflich um Entschuldigung, wenn ich störe“, begann der Fremde, „aber ich halte es für förderlich, wenn ich Ihnen das Ergebnis meiner Schätzung der Siebenhöfe gleich offen mitteile. Um es kurz zu machen: Für meinen Mandanten sind die sämtlichen Höfe zusammen anderthalb Millionen Mark wert. — Meine verehrten Herren! — Sie haben wahrscheinlich selber nicht geglaubt, daß Sie so schwer reich seien. — Ich kann Ihnen nur raten, schnell zuzugreifen, denn ein zweites derartiges Angebot wird Ihnen wohl kaum noch gemacht werden. Das Angebot bezieht sich nur auf die leeren Gebäude und die Güter wie sie liegen. Das Inventar ist also nicht mit inbegriffen.“

Die Wirkung der Rede des schlauen Güteragenten war durchschlagend. Die Männer waren ob dieser

Riefensumme so verblüfft, daß sie sich wirklich erst fassen mußten. — Dann wollte natürlich jeder wissen, was ihm zufalle von dem großen Haufen Geld. —

Darüber war der fremde Güterhändler auch schon im Klaren. — Er kam nicht in Verlegenheit; — er nannte für jeden Hof die von ihm festgesetzte Summe. Das waren schöne, aber ganz ungleiche Broden, und jetzt war natürlich jedem sein Hof der beste und der schönste, und jeder meinte, er müsse am meisten bekommen.

Der Agent warf noch einen Köder hin. „Meine Herren!“ rief er mit erhobener Stimme, „Sie müssen nicht meinen, daß wir Sie so plötzlich von Ihren Höfen abstoßen werden. Wir lassen Sie, im Falle der Kauf zustande kommt, ruhig sitzen bis zum nächsten Frühjahr. Erst auf Beginn des Märzmonats müssen die Gebäude geräumt sein. Die Kaufsummen zahlen wir Ihnen aber sofort nach dem Kaufabschluß bar aus!“

Nur der Mittelbauer, der ja doch die ganze Sache angezettelt hatte, erklärte sich — ohne langes Besinnen — mit dem ihm gemachten Angebote zufrieden. Er legte seine große Schaffhand auf die Kleinen, dünnen Fingerlein des Maklers zum Zeichen, daß ein gültiger Handel zwischen zwei Männern abgeschlossen sei. — Er hätte ja nie den Mut gehabt, für seinen Hof auch nur annähernd so viel zu fordern, wie ihm der Agent geboten hatte.

Das Kleine, lebhaft, fremde Männlein entfernte sich dann unter vielen Büdlingen aus der Bauernstube. Die Bauerströmer sollten durch nichts gehindert sein in ihrem Meinungsaustrausch. Der Händler kannte sich aus. — Er wußte, daß, sobald einer weich geworden war, die anderen auch kamen. — Er hatte sie ja alle angebunden mit seinem hohen Gebot, das sein Liebhaber ohne weiteres bewilligt hatte. „Mit Speck fängt man die Mäus“, brummte er durch die Zähne, als er auf die Straße trat. — Nachdenklich ging er weiter.

Plötzlich trat ihm ein junges Mädchen in den Weg — ein Mädchen von besonderer Schönheit. — Sie war schlank gewachsen wie eine Fichte — die Bisette, die Tochter des Bauern vom vorderen Hof. Gold und lieblich war ihr ebenmäßiges Gesichtlein. Blühende schwarze Augen schauten daraus hervor wie strahlendes Frühlingssonnenlicht. Verdußt blickte das stehenbleibende Männlein auf zu dem liebreizenden Frauenbild.

„Auf ein kurzes Wort, mein lieber Herr!“, begann die Hofbauernochter. „Ihr seid doch derjenige, der die Siebenhöfe kaufen will. Ich bin die Bisette, die Tochter des vorderen Bauers. Ich möchte Euch herzlich bitten, daß Ihr ablassen sollet von Eurem Vor-

haben. Ihr macht eine ganze Anzahl Menschen, die jetzt bodenständig und an die Scholle gebunden sind, unglücklich mit Eurem vielen Geld. Papiersegen tauschen sie ein gegen ihr tägliches Brot, gegen das eigene Dach über dem Kopf, gegen die althergebrachte Heimat. — Ich weiß, daß Ihr mit Millionen um Euch werft, die Euer Auftraggeber, einer jener rücksichtslosen Kriegsgewinnler, die die Not des Vaterlandes ausbeuteten, in Grund und Boden sicher stellen möchte. Und die Siebenhöfer Bauern sollen dem eigenmächtigen Gaukelspiel zum Opfer fallen. Habt doch Erbarmen mit diesen Verblendeten. — In Eurem Tun kann kein Segen liegen. — Verlasset unsere Bannmeile, dann tut Ihr ein gutes Werk, das Euch Gott lohnen wird.“ — Das Mädchen hatte sich in wehmütigen Eifer hineingeredet. —

Dem verknöcherten Männlein wurde es warm ums Herz. „Liebwerte Jungfrau“, gab dieses zurück, „solche Reden müßt Ihr Euren Bauern halten. Wir üben keinen Zwang auf die Menschen aus. Das kann ich mit bestem Gewissen versichern.“

„Ja — die Bauern, wenn die auf mich hören würden. Wenn ich ihnen vorhalte, daß sie die Heimat verlieren, lachen sie mich aus. Der Mensch sei überall zu Hause, sagen sie, und ich sei ein einfältiges Frauenzimmer sagen sie auch noch. Aber sie werden noch an mich denken, die verblendeten Toren.“

Diesmal war der Frühling auf den Siebenhöfen nicht später gekommen, als anderwärts im Lande. Der März brachte überall noch heftige Schneestürme und schreckliche Kälte, als ob er nachholen wollte, was Januar und Februar am Winter versäumt hatten.

Spärlich kamen auf den Wiesen die weißen Anemone und schüchtern streckten die Blauweilchen ihre Köpfchen aus den schützenden Hecken am Wegrain.

Ein ander Leben war jetzt da oben in lustiger Höhe als es ehemals der Alltag brachte. — Die Bauern waren ja noch nicht alle abgezogen von ihren armen Heimstätten, die jetzt einem anderen gehörten. So fröhliche Gesichter, wie damals als das hiesige Geld unter sie verteilt wurde, sah man jetzt nicht mehr. Die Sorge um ein Dach über dem Haupt zing mit den Männern um. Jetzt erst recht liebten sie an der Scholle — gerne wären sie geblieben, da wo sie geboren, da wo Vater und Großvater in strengem Fleiße ihre Lebensschicksale gezimmert hatten. — Aber es gab kein zurück mehr. Drinten in der Amtsstadt lagen jezo windige Papierseine auf der Sparkasse — Haus und Hof waren vertauscht gegen diesen zweifelhaften Mammon. — Nur wenigen der Siebenhöfer Bauern war es in der langen Winterzeit gelungen,

anderswo unter eigenem Dach unterzukommen. Auch die sehnten sich zurück nach der rauhen Bergheimat.

Der fremde Herr, dem jetzt die Siebenhöfe gehörten, war mit dem Märzschnee gekommen. Ihm gefiel der Nachwinter in den Bergen. Das Arbeitsfeld war ihm neu, aber er hatte die ernstliche Absicht, aus der großen Besitzung, die er um das viele Geld erworben, etwas rechtes zu machen. — Im Bühlhof hat er sich niedergelassen, von da hatte er die Aussicht auf die Äcker und Wiesen und Wälder, die ihm gehörten.

Der junge Bühlbauer, der als einer der ersten der Heimat den Rücken kehren wollte, war seltsamer Weise auch noch nicht abgezogen, trotzdem die Mathilde sich kindlich freute auf das herrliche Leben in der Stadt. Sie konnte sich nur denken, daß der große Bruder mit dem vielen Geld jetzt ein rechtmäßiger Herr sei und nie mehr etwas anderes werden könne. — Aber den großen Bruder war aber eine Unruhe gekommen, wie er sie nie gefannt hatte — nicht in den Kriegsnotden und nicht in der Zeit, in der ihn der Liebesgram niederdrückte. Seit er keinen Hof mehr hatte, seit er das viele Geld, das der unselige Fremde gebracht, sein eigen nannte, war er unsicher und unstät geworden in allen seinen Handlungen.

Der wortfarge herrische Mann, der sich in der Oberstube des Bühlhofes behaglich einrichtete, legte ihm nichts in den Weg. Es schien ihm sogar zu gefallen, daß der junge Bauer nicht auszog. — Er lud ihn zu sich ein zu langen Besprechungen unter vier Augen. Er fand Gefallen an den unberblühten Reden des Joseph Nagelspiß und bald bot er ihm eine dauernde, glänzende Heimstätte an in der Verwaltung des großen Betriebes, der sich nun auf den Siebenhöfen entwickeln sollte.

„Ich will aus den Siebenhöfen ein großes Wiesen- und Weidgut machen. So hat mir ein guter Sachkennner in der Stadt geraten. Dazu brauche ich einen tüchtigen, tatkräftigen jungen Bauer. Als solchen glaube ich Sie in der kurzen Zeit kennen gelernt zu haben. — Ich pflege meine Entschlüsse rasch zu fassen und bin damit immer am besten gefahren. Also frage ich Sie: ob Sie sofort in meinen Dienst treten wollen. Sie sollen es nicht zu bereuen haben.“ So ungefähr lautete der Antrag, den der neue Besitzer der Siebenhöfe eines Tages dem Joseph Nagelspiß machte. Dieser schlug, ohne sich lange zu besinnen, ein in die ihm dargebotene Rechte des fremden Mannes. Er wollte zeigen, daß er sich auch schnell entschließen könne. — Er durfte ja weiter auf der heimatischen Scholle leben. Es war, als ob ihm ein Bentnerstein vom Herzen gefallen wäre.

Nur die Mathilde konnte nicht froh werden ob dem Glücke des großen Bruders. Sie hatte doch so süß geträumt von dem herrlichen Leben in der großen weiten Welt und nun sollte sie — weiß Gott wie lang — auf den langweiligen Siebenhöfen bleiben.

Die Bauern neideter: dem jungen Bühlhofsohn den Glücksfall. — Er sei immer ein Heimtücker gewesen, der Joseph. Das habe sich jetzt erst wieder klar bewiesen. Kein anderer hätte den fremden Herrn so beschleichen können, wie der Nagelspiß. — So urteilten die einstigen Nachbarn und Freunde, die sich zum Abzug rüsten mußten.



Er lud ihn zu sich ein zu langen Besprechungen unter vier Augen

Nur eine war voll aufrichtiger Freude, als ihr die Stiefmutter hämisch die Neuigkeit mitteilte. — Dann kam auch noch die Mathilde zur Lisette und jammerte — weiß Gott wie — daß sie nicht auch in die Ferne ziehen könne.

„Du bist eine kleine Närrin Mathilde, wenn du traurig bist über soviel Glück. Wie froh wäre ich, wenn ich bleiben könnte!“ tröstete die Lisette.

„Du kannst doch den Joseph heiraten, dann kannst Du ewig dableiben. Und dann bleib ich auch lieber da, wenn Du nicht fortgehst!“ erwiderte eifertig das törrichte Kind.

„Zum Heiraten müssen es zwei sein!“ Unter herbem Lachen brachte die Lisette diese paar Worte hervor, dann schossen ihr die hellen Tränen aus den Augen.

Die Mathilde erschrad bis in die Seele. — Ihr war der Tränenstrom unerklärlich. Sie hingte sich an das große, stolze Mädchen und weinte tapfer mit; dadurch kam die Lisette rasch zur Besinnung. — Sie wollte sich nicht verraten — nein. Sie hatte sich gedemütigt genug an jenen Abend, als der Joseph aus dem Feld heimkehrte.

Auf dem Heimweg nach dem Bühlhof gingen der gutherzigen, kleinen Mathilde allerhand wirre Pläne durch das trohige Köpfschen. — Warum sollten denn der große Bruder und die Lisette nicht zusammen kommen. — Die waren beide so sonderbar. Sie nahmen sich fest vor, zu ergründen, wo es fehle.

Als sie, keuchend vom eifrigen Lauf, auf dem Bühlhof ankam, stand der Joseph Nagelspiß mit dem hochmütigen fremden Mann in reger Unterhaltung vor der Haustüre.

„Du sollst auf den vorderen Hof kommen, Joseph. 's Stabhalters ziehen morgen ab und sie hätten Dir noch allerhand zu sagen!“ täuschte sie dem arglosen Bruder vor. Sie hielt es nicht für eine Sünde, daß sie ihn noch einmal mit der Lisette zusammenführte. Darauf schlüpfte Sie an dem Fremden vorbei ins Haus. — Sie konnte nur einmal den Mann nicht leiden, der ihren Bruder auf den Siebenhöfen zurückhalten wollte. Ausgerechnet gerade ihren Bruder, der sich so oft verschworen hatte, daß ihn keine sieben Säule zurückhalten sollten auf der armseligen Scholle. Und jetzt, wo der Bruder eigentlich ein reicher Mann war, sollten ihre sehnsüchtigen Träume erst recht nicht in Erfüllung gehen, weil der propize Fremde am Joseph den Narren gefressen hatte.

Erst als die Frühlingsnacht ihre Schatten auf das Land gebreitet hatte, schritt der junge Bühlbauer dem vorderen Hofe zu. — Er konnte sich nicht recht denken, was er da noch erfahren sollte, aber Abschied nehmen wollte er doch von der Familie, bei der er einst so gerne eingefeiert war. — Und die Lisette? — War sie ihm denn so ganz gleichgültig geworden? — Im hintersten Winkel seines Herzens lebte immer noch die Erinnerung an die selige Zeit. — Hatte er denn auch nur einmal an ein anderes Mädchen gedacht? — Er wollte lieber ledig bleiben — sein ganzes Leben lang! —

Unter solchen Gedanken langte er an auf der Stelle, an der ihm die Lisette bei seiner Heimkehr vom Heeresdienst entgegengetreten war. — Er erschra! sich! denn am Straßenrand stand wieder die Hofbauertochter, offenbar wieder auf ihn wartend. — Die konnte doch nicht wissen, daß er jetzt des Weges kommen werde.

Wieder mußte der Joseph die Rede finden, denn die Lisette blieb stumm und starrte ihm unverwandt in das erregte Gesicht, als ob sie lesen wollte, ob ihr gar kein Plätzchen mehr gehörte in dem harten Herzen des jungen Bauern, der ihr seit jener ersten Begegnung als er heimkehrte, trozig ausgewichen war.

„Was treibst denn Du da auf offener Straße in stockdunkler Nacht?“ Erregt war die Frage, die der Bühlbauer an das Mädchen richtete.

„Bin ich Dir im Wege Joseph?“ gab die Lisette mit zitternder Stimme flüsternd zurück.

„Hast Du auf mich gewartet?“

„Ja — ich hoffte, daß Du kommen würdest, uns Lebenswohl zu sagen. Wir ziehen doch morgen für immer weg von den Siebenhöfen.“ Das Weinen stand ihr näher als das Lachen.

„Willst Du denn dableiben, Mädchen?“

„Ja — wo denn?“ zingend und zitternd vor Aufregung stellte die Lisette die Frage.

„Ja — bei uns — bei mir auf dem Hof — als meine Frau! — Ich habe doch abgeschlossen mit dem neuen Besitzer, daß ich die ganze Verwaltung übernehme.“

Jetzt kamen bei der Lisette die Tränen. Um den Hals des starken Mannes schlang sie ihre weichen Arme und flüsterte ihm bebend zu: „Joseph! ich habe geföhnt, was ich geföhlt habe. Ich will Dir ein gutes, treues Weib sein!“

Der Vollmond brach plötzlich durch die Wolken und erfüllte die Straße mit hellem Schein, als ob er eine Freude hätte an dem glücklichen Paar, das sich gefunden hatte nach langer, schwerer Prüfung.

Hochzeitslied.

Aus der Eltern Macht und Haus
Tritt die zücht'ge Braut heraus
An des Lebens Scheide —
Geh' und lieb' und leide!

Freigesprochen, unterjocht,
Wie der junge Busen pocht
Im Gewand von Seide —
Geh' und lieb' und leide!

Frommer Augen helle Lust
Überstrahlt an voller Brust
Blitzendes Geschmeide —
Geh' und lieb' und leide!

Merke dir's, du blondes Haar:
Schmerz und Lust Geschwisterpaar,
Unzertrennlich beide —
Geh' und lieb' und leide!

Konrad Ferdinand Meyer.